

Wohnsiedlung in Gerresheim beweist Phantasie und Mut der Architekten und Bauherren

Das Bild von Düsseldorf ist immer im Wandel, bleibt dabei modern und attraktiv. Einen großen Schub für diese Entwicklung brachte die Tieferlegung der Rheinuferstraße und die neue Promenade. Deren Eröffnung vor fünf Jahren nimmt die RP zum Anlass, in einer Serie den Werdegang markanter Punkte in der Stadt vorzustellen und die Verbindungen von Altem und Neuem aufzuzeigen. Genauso markant und beachtenswert wie die großen Bauten in der City ist für Architektur-Interessierte die Wohn- und Reihenhaussiedlung bei Gerresheim, in der Familien ihre speziellen Vorstellungen verwirklichen konnten.



Die Wohnsiedlung in Gerresheim hat viele Gesichter. Halbtonnen ersetzen schräge Dächer (l.), ein Turm markiert die Ecke von Reihenhäusern.

Ein Buch zur Serie erscheint im Droste-Verlag und ist Ende Oktober in allen Buchhandlungen erhältlich. Einen Überblick über die Serie bietet RP-online im Internet unter duesseldorf-today.de/special/duesseldorf-sehen.



Keine Langeweile: Häuser zeigen Lebensgefühl

Von MICHAEL BROCKERHOFF und THOMAS BUSSKAMP (Fotos)

Es war ein Experiment. Hauslehaber, Wohnungsgesellschaften und Investoren bekamen am Rande des Grafenberger Waldes bei Gerresheim einen rund 21 Hektar großen „Spielplatz“. Auf einer Wiese zwischen Bendorferstraße, Bergischer Landstraße und der Wohnhausreihe Metzkauser Straße gab die Stadt Ende der 80er Jahre ein Areal für eine neue große Wohnsiedlung frei. Sie versuchte, Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten mit unterschiedlichen Interessen gleichermaßen anzusprechen: Familien, die ein Eigenheim suchten, Wohngruppen, Mieter für frei finanzierte und Sozialbauwohnungen. Sie sollten ihre unterschiedlichen Vorstellungen von den eigenen vier Wänden und deren Umfeld verwirklichen. Dahinter stand die Hoffnung, dass sich die Siedlung wegen einer abwechslungsreichen Architektur sehen lassen kann und niemand am liebsten wegsehen würde, weil gängige Haustypen, wie von der Stange produziert, Langeweile und Tristesse verbreiten.

Über den Erfolg des Experimentes wird gestritten, nachdem fast alle Grundstücke bebaut sind, rund 2500 Menschen dort wohnen. Die Einschätzung reicht von von einer zu unruhigen, bunten, zu dicht stehenden Ansammlung von Häusern bis hin zu Lob für eine abwechslungsreiche Architektur, deren aufeinander abgestimmte Vielfalt wohlthuend für das Auge ist. Gerade durch diese Vielfalt mit 24 Hausgruppen oder Einzelhäusern mit jeweils eigenem Architekt ist das Viertel – ähnlich wie der neue Hafen – zu einem Vorzeige-Objekt für Architektur im Wohnungsbau geworden. Und die Bewohner identifizieren sich mit ihren eigenen kleinen Wohnumfeld, fühlen sich in der abwechslungsreichen Siedlung wohl. Das beweist nicht zuletzt die aktiv gelebte Nachbarschaft.

Eine Vielfalt lässt sich nur gut sehen, wenn sie nicht zu einem wirren Durcheinander auszufert, sondern in einer festen Struktur eingeordnet ist. Diese wurde durch einen städtebaulichen Wettbewerb geschaffen, dessen erster Preisträger (StadtRaum, Bernd Strey) einen bestehenden Grünzug mit Bäumen als Achse bestehen ließ und als zweites Rückgrat eine doppelte Straßennachse mit mehrgeschossigen Häusern vorsah. Diese Achse wurde zur Hauptstütze verstärkt und bekam ein einheitliches Aussehen. Nach dem Prinzip „harte Schale, weicher Kern“ wurde festgesetzt, dass alle Gebäude an den Achsen zur Straße hin eine glatte Ziegelmauer bekommen und dass ihr oberstes Geschoss wie eine Attika zurückspringen muss. Zum Innenhof dagegen blieb den Architekten Spielraum für unterschiedliche Gestaltungen von Erkern, Balkonen, Wintergärten.

Rahmen mit Varianten

Auch dieser strenge Rahmen ist mit vielen Varianten ausgefüllt. Sie

reichen von roten Backsteinen mit gängigen Fenstern (Hochbauamt Düsseldorf) über Fassaden mit fast raumhohen Pariser Fenstern (Ingenhoven, Overdiek) oder gelben Klinkern mit dunklen Bändern (Büttner/Musiol). Die Achse endet mit Miethäusern, die durch ihre leicht geschwungenen Grundrisse auffallen (Architekturfabrik Aachen). So wird das starre Korsett unmerklich beweglich, ohne dass die harte Schale aufgeweicht wird. Der benachbarte Wohnblock mit der glatten, regelmäßigen Fassade und den innenliegenden Balkonen wirkt nach außen einfach, hat es aber in sich. Das Architekturbüro Schmitz (Aachen) bewies mit diesem Projekt, dass auch im sozialen Wohnungsbau Energiesparhäuser möglich sind.

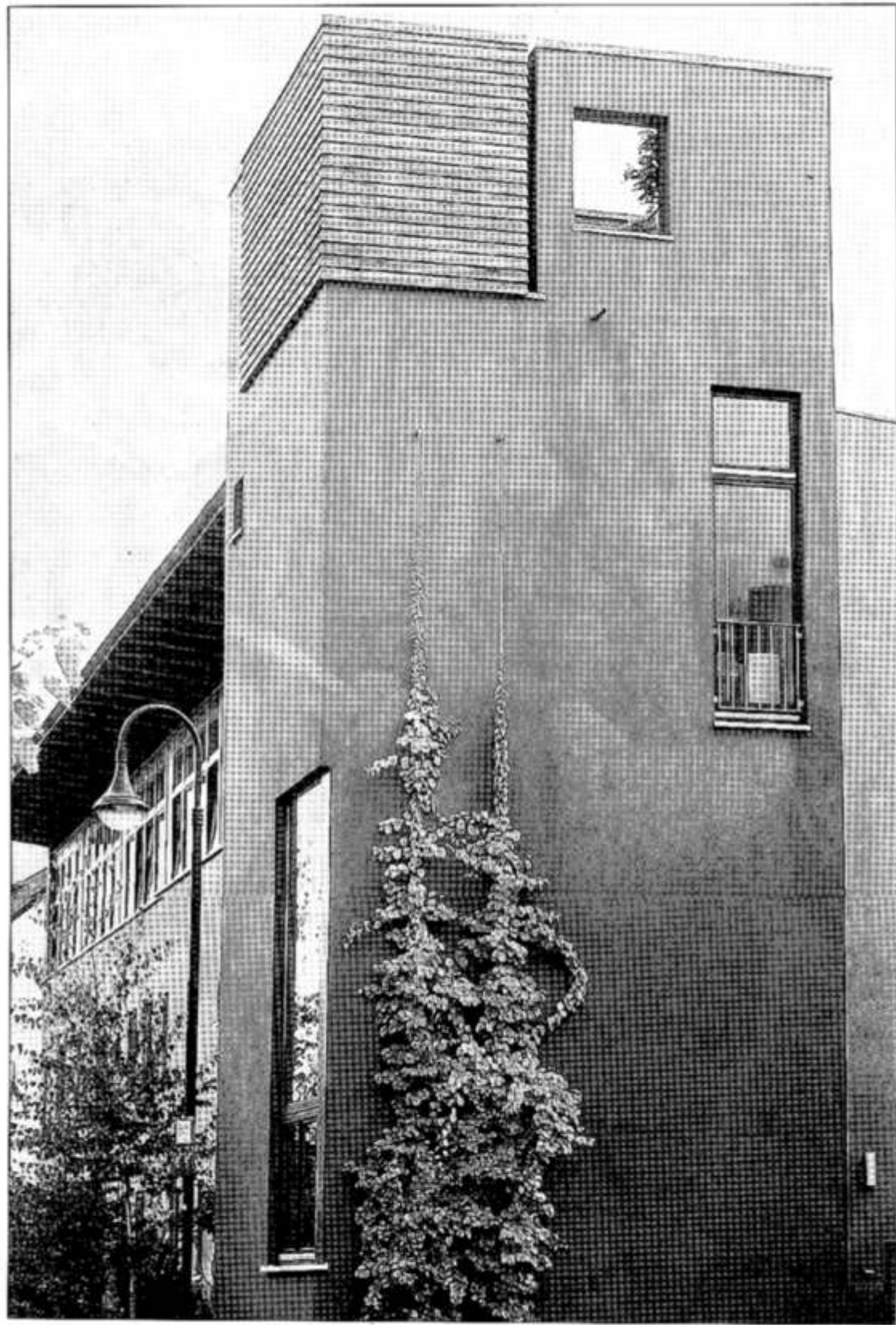
Zwischen der Achse mit der harten Schale und der langgezogenen, baumbestandenen Wiese und angrenzenden alten Schrebergärten liegen – teilweise wie Querspannen – Gruppen von Reihenhäusern, jede mit einem anderen Charakter. So wurden Eigentümer mit unterschiedlichem Geschmack angesprochen, unterschiedliche Wünsche fürs Wohnen konnten erfüllt werden.

Eher durch knalliges Blau und Rot als durch ihre zurückhaltende Form fallen die Stadthäuser von Architekt Professor Fritschi auf. Er nutzt die Serie von Gestaltungselementen bei den Reihenhäusern bewusst als Gestaltungs-

mittel. Weil die Häuser schmal und hoch sind, wirken sie nicht langweilig. Das hervorstechende Merkmal der dreigeschossigen Bauten, die an der Ecke durch eine Turm betont werden: Zur Straße hin geben sie sich geschlossen, mit eher kleinen Fenstern. Zum Innenhof hin öffnen sie sich mit einer über alle drei Geschosse hochgezogene Glaswand zum Innenhof hin.

Kontraste zu ihnen: Holzhäuser mit unterschiedlich, zufällig verteilt wirkenden Fenstern (Architekt Professor Hofmann) sowie Halbtonnen anstelle schräger Dächer (Architekt Professor Gerischer). Durch raffinierte Verschachteln von typischen Hauselementen spart er Fläche und verwischt den Eindruck von reihenhäusern.

Vom Charakter und Vorlieben der Bewohner erzählen Reihenhäuser für Wohngruppen – meist mehrere Familien, die gemeinsam in enger Nachbarschaft entlang des Grünzugs am Rand des Areals gebaut haben. Das Spektrum ist breit. Bescheiden und unspektakulär, angelehnt an den Reih-



Reihenhausstil der 20-er Jahre, hat Architekt Knaack gebaut.

Ökologisch

Eher herkömmlich im Äußeren wirken auch die Häuser von Architekt Seidel. Aber die Bauten sind leistungsstark, was das Energieeinsparen und die martingängigen Baustoffe betrifft. Sie sind allesamt nach ökologisch-biologischen Gesichtspunkten ausgewählt. Verwendet wurden nur

Materialien Unverkennbar biologisch sind Holzhäuser mit Grasdach, die mit einem Halbrund den Innenhof umschließen (Architekturbüro Alte Windkunst). Als Gesamtkomposition mit jeweils unterschiedlich gegliederten Fassaden und verschiedenen großen Grundrissen wirken die Reihenhäuser von Architekturbüro Juschka/Schnitzler. Die üppig bepflanzten Vorgärten bilden einen warmen Kontrast zu den Ziegelbauten.

Auch wenn das Wohngebiet gleichsam aus dem Boden gestampft ist, hat es einen Anschluss an Bestehendes. Ehemalige Wohn- und Arztgebäude der Rheinischen Landesbank stehen im parkähnlichen Grundstück neben der Siedlung, einige alte Wirtschaftsgebäude sind in das Neubaugebiet miteinbezogen worden.

Orientierung in der Wohnsiedlung bieten insgesamt fünf Turmhäuser, die in die einzelnen Blocks oder Reihenhäuser integriert sind. Sie geben Straßeneinmündungen oder Enden von Wohnblocks ein unverwechselbares Erkennungszeichen und unterstützen den optischen Zusammenhalt der Wohnsiedlung. Ähnlich wie das Rückgrat mit der harten Schale und dem weichen Kern.



Konventionelles Äußeres, außergewöhnliches Inneres: Alle Materialien sind nach biologischen Kriterien ausgewählt.



Wohntürme wie dieser unterstützen in der weitläufigen Siedlung die Orientierung.



Auch unter dem Grasdach und hinter hölzerner Fassade lässt sich gut wohnen.